

## EDITORIAL

### *Newman und de Lubac: Erneuerung aus der Geschichte*

In das Gedenkjahr zum zweihundertsten Geburtstag von John Henry Newman (geboren am 21. Februar 1801) fiel am 4. September auch der zehnte Todestag von Henri de Lubac. Über den Abstand von fast einem Jahrhundert hinweg haben diese beiden Wegbereiter einer erneuerten katholischen Theologie viel miteinander gemeinsam – nicht nur den Vornamen und das Kardinalat.

Für unsere Zeitschrift ist es eine selbstverständliche Pflicht, des zehnten Todestages von Henri de Lubac zu gedenken. Er war einer, vielleicht der massgeblichste Mitbegründer der internationalen Zeitschriftengemeinschaft «Communio». Schon ihr Name «Internationale katholische Zeitschrift Communio» verweist unüberhörbar auf de Lubacs Autorschaft. Die Katholizität der Kirche war ihm ein Herzensanliegen und in der *communio*, der durch die Eucharistie geeinten Gemeinschaft, erkannte er ihre Grundstruktur. Katholisch ist für ihn die Kirche, insofern sie die ganze menschliche Wirklichkeit in ihrer Vielfalt in sich aufnimmt und vollendet. Schon de Lubacs erstes grosses Werk, das auch die Theologie Hans Urs von Balthasars entscheidend mitgeprägt hat, trug den Titel «Katholizismus als Gemeinschaft» – im Französischen noch provozierender: «Catholicisme. Les aspects sociaux du dogme».

Im Anhang zu diesem Werk hat de Lubac in ein Florilegium von Texten der Kirchenväter auch einen langen Text von John Henry Newman aufgenommen. Unter der Überschrift «Die katholische Fülle» soll Newman de Lubacs Auffassung der Katholizität erhellen und untermauern. Die Geistesverwandtschaft beider Autoren springt in die Augen. Beide verstehen sich in erster Linie als Humanisten und Historiker und erst auf dieser Grundlage als Theologen, ja beide haben sich gelegentlich sogar ausdrücklich dagegen verwahrt, als Theologen bezeichnet zu werden. Als Humanisten und Historiker ist ihnen am ganzen, auch ausserchristlichen, ja auch atheistischen Erbe der Menschheit gelegen, und sie versuchen dieses ins Christentum einzubergen. So ist ihre Theologie im besten Sinne des Wortes Apologetik. Beide lassen sich in ihrem Denken vor allem von der Theologie der Väterzeit und des Hochmittelalters leiten. Das Studium

der Kirchenväter hat Newman zur Konversion gebracht; von den Vätern hat de Lubac die Anregung zu seiner (von seinen Gegnern so bezeichneten) «neuen Theologie» empfangen. Ja, für die Idee der von ihm und Jean Daniélou betreuten Väterausgabe der «Sources chrétiennes» hat sich de Lubac ausdrücklich auf das Vorbild Newmans berufen.

Durch ihren Rückgriff auf die Väterzeit finden sich Newman und de Lubac beide mit dem Problem der Geschichte konfrontiert – mit Geschichte und Tradition als schier unerschöpflicher Quelle und Jungbrunnen theologischen Denkens. Ihr verschiedener Standpunkt lässt sie jedoch die gleiche Geschichte in verschiedener Perspektive lesen. Newman als Anglikaner musste einerseits einsehen, dass die katholische Kirche die geschichtliche Kontinuität für sich hat – dies namentlich mit Blick auf die Rolle des Papsttums bei der Bekämpfung des Arianismus. Andererseits muss er sich angesichts der offensichtlichen Lehrentwicklungen im Katholizismus aber auch fragen, in welchem Sinn sich diese Kontinuität durchgehalten hat. Das hat ihn dazu geführt, eine «Theorie von Ideen im historischen Prozess» zu entwickeln (Martin Brüske). Sein «Essay on the Development of christian doctrine» wird so zur theologischen Rechtfertigung für seine 1845 erfolgte Konversion zum Katholizismus.

De Lubac dagegen steht schon immer ungefragt in der geschichtlichen Kontinuität des Katholizismus. Ihm ist die Geschichte Fundgrube und Richtschnur für seine Theologie. Er ist ein unermüdlicher Sammler und Verwerter auch der entlegensten Texte, und er hat sich deshalb gerne als Dogmen- und Religionsgeschichtler eingestuft. Er bleibt aber nicht beim Sammeln stehen. Seine breite Textkenntnis erlaubt ihm, Fehlentwicklungen und Fehldeutungen zu entlarven und jede theologische Aussage in eine umfassende geschichtliche Perspektive hineinzustellen. Das ist das eigentlich «Neue» der «neuen Theologie»: dass sie das konkrete heilsgeschichtliche Denken der Väter und der Hochscholastik wiederentdeckt hat. Dabei musste sich de Lubac natürlich auch ausdrücklich Gedanken über die Dogmenentwicklung machen. Er liess sich dafür zweifellos von Maurice Blondel anregen; er bezeugt aber auch, dass er sich bei diesen Überlegungen «in die Linie Newmans gestellt habe» (Rudolf Voderholzer).

Wichtiger als diese methodologischen Überlegungen, denen sich unser Heft vor allem zuwendet (weil Newmans Stärke wohl vor allem im Methodologischen liegt) wäre das, was de Lubacs Aufarbeitung der Tradition inhaltlich zu Tage gefördert hat; es ist aber auch weit bekannter. Drei Hauptlinien zeichnen sich ab. Als erstes die konstitutive Ausrichtung des Menschen auf Gott, die für Thomas von Aquin noch eine Selbstverständlichkeit war, dann aber durch die Theorie von der «Natura pura» in Frage gestellt wurde. Es ist das Thema des bekanntesten und unauffindbarsten Werks de Lubacs, «Surnaturel». Es findet sich aber auch wieder in

seinen Studien zur Gotteserkenntnis und über den Atheismus und in seinen Verteidigungsschriften für Teilhard de Chardin. Es ist die Einsicht, die später der Konzilskonstitution «Gaudium et spes» zu Grunde liegen wird. Eine zweite Konzilskonstitution «Lumen gentium» ist mitgeprägt von der anderen Einsicht in die untrennbare Verflochtenheit von Eucharistie und Kirche, wie er sie de Lubac in seinem frühen Werk «Corpus Mysticum» aus den Vätern wiederentdeckt hat. Schliesslich findet die Konstitution über die göttliche Offenbarung «Dei Verbum» (jener Konzilstext, der wohl am meisten de Lubac verdankt) ihren Widerhall in seinen ausgedehnten Studien über die mittelalterliche Exegese und über den vierfachen Sinn der Schrift.

Viele dieser Studien mit ihrem konkret-geschichtlichen Denken, mit ihrer Transparenz auf die konkrete Heilswirklichkeit hin haben de Lubac in Gegensatz zum weitgehend ungeschichtlichen, statischen, weil begrifflich-deduktiven neuscholastischen Denken gebracht – ganz ähnlich wie sich Newman von der «Religion bloss begrifflicher Zustimmung» des zeitgenössischen Anglikanismus absetzen musste (Hermann Pius Siller). Auch de Lubacs Denken, das in der «Kraft der Inklusion das Hauptkriterium der Wahrheit» sieht (Balthasar), bewegt sich, wie jenes Newmans, in der Linie eines «real assent», einer Zustimmung als Lebensvollzug, die sich nicht auf blosse Begriffe bezieht, sondern der lebendigen Wirklichkeit begegnet. Der Unterschied zwischen beiden Denkern liegt darin, dass Newman in gut englischer Tradition diesen «real assent» psychologisch herausarbeitet, während er bei de Lubac unmittelbar theologisch, im natürlichen Gottesverlangen des Menschen abgestützt ist. Beide treffen sich jedoch darin, dass der heimliche Zielpunkt ihres Denkens die christliche Mystik ist.

In dieser Perspektive ist auch die Wirkungsgeschichte ihrer Theologie zu lesen. Für de Lubac haben wir bereits einige Hinweise gegeben. Er war einer der entscheidenden Inspiratoren der Konzilstheologie. Newman's «Lehre des konkret-geschichtlichen Werdens» (Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz) dagegen konnte, vermittelt durch Guardini, Przywara und Edith Stein, schon in den zwanziger Jahren in Deutschland einen ähnlichen Aufbruch des katholischen Denkens initiieren, wie es de Lubacs «neue Theologie» im Nachkriegsfrankreich getan hat.

Ein letztes, und eigentlich erstes, darf nicht vergessen werden: Konkrete Geschichtlichkeit bedeutet für beide Denker Kirche. Beide sind, grundlegend, ekklesiologische Denker, die ihr Kirchenverständnis auf das innerste, christologische, eucharistische und «providentialistische» Geheimnis der Kirche zurückführen. Aus dieser seiner tief theologischen Sicht des Mysteriums Kirche können wir bei de Lubac auch erhellende Lösungsansätze für das heute anstehende Problem der «Beziehung zwischen Universalkirche und Teilkirchen» finden. (Michael Figura).

Über die Kirche können wir jedoch nie nur in der dritten Person sprechen; immer finden sich in unserem Diskurs über die Kirche notwendig auch autobiographische Elemente. Und hier ist auch der Punkt, wo sich unsere beiden Autoren am nächsten kommen. Nicht nur, dass beide, jeder auf seine Weise, auch eine theologische Autobiographie geschrieben haben, Newman die «*Apologia pro vita sua*» und de Lubac das «*Mémoire sur l'occasion de mes écrits*» («*Meine Schriften im Rückblick*»). Beide haben darüber hinaus die gleiche Erfahrung mit der katholischen Kirche gemacht, die sie doch beide innig liebten: Verdächtigungen, Verleumdungen und Einschränkungen seitens der Kirche, vor allem seitens römischer Theologen. Beide haben unter diesen Verfolgungen schmerzlich gelitten. Nicht von ungefähr zitiert de Lubac in seiner Autobiographie jene Newmans: «Am 14. Mai 1951 schrieb ich mir in ein Heft folgenden Text Newmans aus seiner *Apologia* (XVI) ab: «Was ich mit allen Kräften anprangere, ist der Plan, den Boden unter meinen Füßen abzugraben, die öffentliche Meinung gegen mich, J.H.N., zu vergiften, und den Kopf meiner Leser zum vornherein mit Verdächtigungen und Misstrauen gegen jedes meines Worte vollzustopfen. Ich nenne das Brunnenvergiftung.» Und de Lubac fügt desillusioniert hinzu: «Ich konnte aber nicht wie Newman öffentlich protestieren» (S. 287).

So bitter diese Kirchenerfahrungen waren, beide Theologen liessen sich davon nicht verbittern. Ihre Liebe zur Kirche erkaltete nicht, sie vertiefte sich vielmehr. Für Newman klärte sich das Verständnis der Providenz und de Lubac schrieb seine Meditationen über die Kirche. Spät, aber nicht zu spät, kam dann schliesslich auch die kirchliche Rehabilitierung. Beide wurden als Theologen zu einem Konzil eingeladen, Newman zum ersten, de Lubac zum zweiten Vaticanum. Newman lehnte ab, de Lubac nahm an und wurde zu einem entscheidenden Inspirator für eine ganze Reihe wichtiger Konzilstexte. Aus jenen Jahren stammt auch de Lubacs Freundschaft mit Karol Wojtyła, der als Papst dem 87-jährigen schliesslich die Kardinalswürde verlieh – genauso wie Newman mit 78 Jahren noch zum Kardinal erhoben wurde. Der Seligsprechungsprozess für Kardinal Newman, so hört man, geht gut voran, jener für Kardinal de Lubac muss erst noch eingeleitet werden.

*Peter Henrici SJ · Zürich*  
*Weihbischof des Bistums Chur*